DIE ÜBERNAHME

DER

FRÜH-MITTELGRIECHISCHEN NEUMEN

DURCH DIE JUDEN

M349

Druckfehler.

S. 4, Zl. 3 v. u. lies and statt an.
S. 8, Zl. 12 v. o. ganz zu tilgen.

ER SCHRIFT

RÄISCHEN ACCENTE

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

ORIUS

BERLIN
VERLAG VON REUTHER & REICHARD
1902

LONDON
WILLIAMS & NORGATE
14, HENRIETTA STREET

NEW YORK
LEMCKE & BUECHNER
812, BROADWAY

492.4
P88ub

Herr Caspar René Gregory hat meine Abhandlung „Über die Herkunft der hebräischen Accente“ in Zarncke's Literarischem Centralblatt vom 1. Juni 1901 (Nr. 22) und in der von Harnack und Schürer herausgegebenen Theologischen Literaturzeitung vom 26. October 1901 (Nr. 22) je einer Kritik unterzogen. Die erstere enthält eine so gut wie vollständige Ablehnung und Verurteilung meiner Aufstellungen. „Gegen die ganze Hypothese von Praetorius hat nun allerdings C. R. Gregory lebhaftesten Widerspruch erhoben, leider ohne ihn vorläufig näher zu begründen“ Rudolf Kittel, Über die Notwendigkeit und Möglichkeit einer neuen Ausgabe der Hebräischen Bibel, S. 80. Um so grösser war meine Überraschung, als ich fand, dass Gregory's zweite Kritik in eine, wenn auch zögernde und gewundene Anerkennung eines recht erheblichen Teils meiner Ansichten ausläuft. Da ich nie gemeint habe, das bisher im Dunkel liegende Problem ganz und gar aufgehellt, noch auch mit jeder meiner Aufstellungen das Richtige getroffen zu haben (man sehe das kurze Vorwort zu meiner Abhandlung), so würde ich mit der schliesslichen Zustimmung Gregory's nur zufrieden sein können, wenn dieselbe nicht durch allerlei Ablehnungen, Ausstellungen, Einwände dergestalt verdeckt wäre, dass der nicht tiefer blickende Leser den Eindruck erhalten muss, diese zweite Kritik sei die ausführliche Begründung der vernichtenden ersten. Auch erklingen die Worte Gregory's manchmal etwas zuversichtlicher als gerade nötig.

212821

Da es mir Bedürfniss war, Gregory's Widerspruch im einzelnen zu prüfen, gebe ich im Folgenden — nach erhaltener Erlaubniss — den vollständigen Wortlaut seiner Kritiken mit fortlaufenden Anmerkungen. Mein Gesammturteil über Herrn Gregory's kritische Leistungen kann ich dahin zusammenfassen, dass er sich viel zu sehr von allgemeinen, aprioristischen Erwägungen leiten und beeinflussen lässt, um die Tatsachen im Hinblick auf die sich aus ihnen (wenn auch vielleicht nur möglicherweise) ergebenden Folgerungen unbefangen ins Auge zu fassen. Er ist in folge dessen an die Tatsachen selbst oft auch gar nicht nah genug herangetreten, um sie an sich richtig verstehen zu können. Gleichwohl erkenne ich gern an, durch Gregory's Widerspruch zu erneutem Nachdenken angeregt und dadurch in meiner Erkenntniss gefördert zu sein.

Von denselben allgemeinen, aprioristischen Erwägungen wie Gregory lässt sich auch leiten Herr M. Gaster in seiner Besprechung im Journ. R. Asiat. Soc. 1901, 583 ff. Und da er sich der Tatsache der Übereinstimmungen zwischen den hebräischen Accenten und den griechischen Neumen nicht entziehen kann, so sieht er sich zu einer vollständigen Umkehrung meiner Theorie genötigt: Nicht die Juden haben von den Griechen ihre Accente bezogen, sondern die Griechen haben ihre Neumen aus der Zahl der hebräischen Accente ausgewählt: These red Neums introduced into the Greek Lessons are, then, nothing else but an imitation of the Hebrew accents . . . . There is, moreover, one profound difference between these two systems, which shows, that the Greek must have been the younger, an that is, that the number of signs is much smaller and the use of the signs more simple and transparent than is the case with the Hebrew . . . . The simplification is, as a rule,

a later stage of development out of a more complex system. .... that the similarity between the Greek and the Hebrew notation is due to the borrowing of the former from the latter.

I.

Aus dem Literarischen Centralblatt.

Gern möchten die Theologen etwas über die Herkunft der hebräischen Accente wissen. Ich habe begierig zu diesem Buche gegriffen. Der Befund ist folgender. S. 1 geht der Verf. davon aus, dass Lagarde vermutet habe, die Synagoge habe ihre Accente durch Vermittelung der Kirche erhalten. S. 1—41 bespricht er dann die Zeichen in den evangelischen Lesestücken der griechischen Kirche, ohne die hebräischen Accente zu erwähnen. Diese 40 Seiten enthalten verschiedene interessante Zusammenstellungen, obschon einiges darunter kaum der Aufzeichnung wert zu sein scheint.[1] S. 41 Mitte wird die Entlehnung dieser Zeichen aus den evangelischen Lesebüchern durch die Juden schlankweg behauptet, wenn auch sofort hinzugefügt wird, dass alles von den Juden erheblich verändert und frei umgestaltet worden sei. Schliesslich bieten die Seiten 42—54 einiges über eine angebliche[2] Aehnlichkeit in Form, Namen und Anwendung zwischen den hebräischen Accenten und jenen Zeichen aus den evangelischen Lesebüchern,

[1] Selbst wenn das Endziel meiner Abhandlung sich als Irrtum erweisen sollte, so glaube ich, wird sie dennoch einen gewissen Wert deshalb beanspruchen können, weil ich in dem Verständniss der roten Neumen weiter gelangt bin, als meine Vorgänger. Aber weil eben mein Endziel auf anderem Gebiete lag, habe ich mir bei Erklärung der roten Neumen Beschränkung auferlegt; sonst hätte ich wohl noch mehr zu forschen und zu sagen gehabt. Ich bin daher einigermassen überrascht zu hören, dass „einiges darunter kaum der Aufzeichnung wert zu sein scheint“, und bedaure, dass Herr Gregory sich darüber nur so kurz und unbestimmt äussert.

[2] Dieses Adjektivum ist in der anderen Recension Gregory's vermieden.

obschon der Verf. selbst auch hier mehrfach grosse Verschiedenheit der Zeichen zugiebt.

Der mir in diesem Blatte zur Verfügung stehende Raum verbietet ein näheres Eingehen auf die Darstellung des Verf.s, so dass ich mich hier mit der Bemerkung begnügen muss, dass ich dem Verf. nicht überall folgen kann, dass ich die Arbeit für übereilt halte. In der Theol. Literaturzeitung hoffe ich darauf zurückzukommen. Caspar René Gregory.

II.

Aus der theologischen Literaturzeitung.

Der Verf. dieses Heftes führt auf S. 1 die Anregung[1] zu seiner Arbeit auf Lagarde zurück, erklärt aber, dass zwei von den drei Schriften, auf die Lagarde verweist, ihm unzugänglich sind. Es ist bedauerlich, dass der Verf. sie für unzugänglich gehalten hat, denn er wird gewiss zugeben, dass Lagarde nicht gewöhnt war, Titel unnützer Weise anzuführen[2], und es ist möglich, dass Einsicht in die zwei Schriften die Ansichten des Verf. stark beeinflusst haben würde. Nicht zum wenigsten ist es bedauerlich, weil der Verf. zu jeder Zeit das eine Buch, Smith und Cheatham's *Dictionary of Christian antiquities*, auf der Hallenser Universitäts-Bibliothek im Lesesaal, links vom Eingange, und das andere Buch, K. W. E. Nägel[s]bach's hebräische Grammatik, eine der Ausgaben mit dem Anhange, auf der Bibliothek des Waisenhauses hätte einsehen können.[3]

[1] Wo steht das? Es verhält sich nicht so.

[2] Ich gebe das weder zu, noch stelle ich es in Abrede, denn ich habe nie darauf geachtet. Im vorliegenden Falle hat Lagarde die Titel jedenfalls unnützer Weise angeführt.

[3] Ich bekenne mich schuldig, das von Lagarde wunderlicher Weise nicht nach dem Namen der Herausgeber, sondern nach dem Namen des Verlegers citirte *Dictionary of Christian antiquities* auf der Halleschen Universitäts-Bibliothek nicht gefunden zu haben und danke dem Herrn Recensenten, dass er mir das Werk nachgewiesen hat. Noch dankbarer wäre ich ihm freilich, wenn er gezeigt hätte, in wiefern die Kenntniss des fraglichen Artikels (Music) meine Ansichten hätte beeinflussen können. Ich glaube, es würde Herrn Gregory schwer

Der Inhalt ist folgender: S. 1 bietet den Hinweis auf Lagarde; — S. 1 unten bis S. 41 die Untersuchungen des Verf. über die Musikzeichen in den Lesebüchern der Evangelien in der griechischen Kirche; — und S. 41 Mitte bis 54 die Aehnlichkeit dieser Zeichen mit den hebräischen Accenten.

Es wird sich empfehlen, zuerst die Frage, um die es sich handelt, uns klar vor Augen zu stellen, und sodann die Lösung des Verf. zu untersuchen. — Die Verbindung der Juden mit dem Christenthum und die Verbindung einer jüdischen und einer christlichen Vorlesungskunst sind nichts Zufälliges. Man müsste vermuthen, diese Verbindung sei eben so generisch wie jene. Die Juden lasen ihre hebräischen Schriften in der Synagoge vor, und zwar nicht erst nach der Entstehung des Christenthums. Schon vor der Geburt Christi wurden die alttestamentlichen Schriften ins Griechische übersetzt und wahrscheinlich manchmal in der Diaspora im Anschlusse an das Hebräische vorgelesen. Die griechischen Juden, die damals die Weltbildung einsaugten, und die, wie Philon und sein Vorgänger Aristobul, alle Schätze des griechischen Geistes Mose vindicirten, werden sich auch mit der Musik der Griechen (vgl. Karl v. Jan, *Musici scriptores Graeci*, Leipzig 1895) befasst haben. Leicht könnten dann von ihnen sowohl Tonfolgen als auch Tonzeichen aus griechischer Quelle in die jüdische Vorlesungskunst aufgenommen worden sein. Ob das griechische A. T. vor Christi Geburt in

geworden sein, dies auch nur von weitem anzudeuten. Tatsächlich würden meine Ansichten genau dieselben geblieben sein. Nachdem ich eine Reihe anderer Schriften über das Thema gelesen, ohne für meine Untersuchungen in ihnen direkten Nutzen zu finden, hatte ich wohl einiges Recht zu der Mutmassung, dass mich auch der von Lagarde citirte Artikel schwerlich würde fördern können. — Auch den Anhang von K. W. E. Nägelsbach's hebräischer Grammatik zu erlangen, habe ich nicht besondere Anstrengungen gemacht, in der Voraussetzung, dass etwas für mich Brauchbares event. irgend welche Spuren in den mir zugänglichen Büchern hinterlassen haben würde. Ich habe es auch jetzt nicht für nötig gehalten, jenen Anhang einzusehen, entsprechend den Mitteilungen die mir nach dem Erscheinen meiner Abhandlung von verschiedenen Seiten zu teil wurden.

rein jüdischen Synagogen vorgelesen worden ist oder nicht, so ist es sicherlich in mancher der werdenden christlichen Gemeinden vorgelesen worden, die anfangs hauptsächlich auf das jüdische Element zurückgingen. Es wird kaum zu bestreiten sein, dass diese erste christliche Vorlesung, durch Judenchristen vielfach besorgt, sich mit einer gewissen Nothwendigkeit an die jüdische Art, das griechische, aber besonders das hebräische A. T. vorzulesen, angelehnt haben muss. Diese Verbindung des Judenthums mit dem Christenthum ist offenkundig und die Schlüsse auf Fortsetzung der Art des Vortrages scheinen richtig zu sein. Mit fortschreitender Zeit kamen christliche Schriften dazu, zuerst als menschliche Erzeugnisse in weniger anspruchsvoller Weise, sodann als göttliche Schriften neben dem A. T. vorjüdischen Synagogen vorgelesen worden ist oder nicht, so ist es sicherlich gelesen zu werden. Es wäre wiederum naturgemäss zu erwarten, dass die Weise, diese Schriften vorzutragen, an die jüdisch und jüdisch-christliche Weise, die Schriften des A.T. vorzutragen, sich anschliessen würde. Aehnlich schreibt Wilhelm Christ in Bezug auf die noch künstlichere Musik des Christenthums (Christ und Paranikas, *Anthologia Graeca carminum christianorum*, Leipzig 1871, S. CXI): *‚Duplici de fonte musica ars christianorum orta esse videtur, de modis psalmorum et de arte atque disciplina Graecorum. Ut enim cantus ecclesiae christianae ex synagogis Judaeorum profecta est, ita arte et praeceptis Graecorum perfecta et perpolita esse videtur‘.*[1]

[1] Ich habe gegen das, was Herr Gregory in dem vorstehenden Absatz ausführt, gar nichts einzuwenden. Es ist „offenkundig“. Im Wesentlichen dasselbe bringt Herr Gaster a. a. O. S. 585 vor, nur dass dieser über die Möglichkeit einer Entlehnung in hellenistischer Zeit schweigt (und dieselbe auch wohl nicht zugestehen würde). Im besonderen gebe ich Herrn Gregory's Satz zu „Leicht könnten dann von ihnen sowohl Tonfolgen als auch Tonzeichen aus griechischer Quelle in die jüdische Vorlesungskunst aufgenommen worden sein“, insoweit dieser Satz eben nur eine Möglichkeit aussprechen will. Denn irgend welche Spuren einer solchen Entlehnung sind nicht bekannt. Die altgriechische Notenschrift, auf die Herr Gregory, Karl v. Jan citirend, hinweist, bestand aus griechischen Buchstaben und Variationen von solchen; es dürfte schwer halten,

Als aber die Zeit fortschritt, löste sich die ursprüngliche nähere Verbindung des Judenthums mit dem Christenthum; die Juden sahen in den Christen abtrünnige, polytheistische, Häretiker, und die Christen hassten die Juden als Kreuziger Jesu. Es wäre schwer eine Periode, vor der der modernen Aufklärung, zu finden, in welcher die Juden sich für geneigt, berechtigt, bemüssigt gefühlt haben würden, Einrichtung und Sitten der christlichen Kirche anders als diplomatischer Weise sich anzueignen, keine Periode aber, auch heute nicht, in der man es sich gut vorstellen könnte, dass ein Jude seine heiligen Schriften zum Zwecke des gottesdienstlichen Vortrages mit christlichen Zeichen versähe.[1]

in den Formen der hebräischen Accente mehr als gelegentliche, zufällige Ähnlichkeiten mit griechischen Buchstaben zu erkennen, wie solche notwendigerweise hie und da vorhanden sein müssen. (Denkbar wäre es immerhin, dass eine oder die andere dieser altgriechischen Buchstabennoten sich bei den Juden auf irgend eine Weise bis in die ersten Jahrhunderte des Mittelalters hinübergerettet und dann irgend welche Verwendung in dem Accentuationssystem gefunden haben könnte, das auf ganz anderer Grundlage beruht. Aber wir verlieren uns hier völlig in leerer Spekulation —.) Und von einer anderen Notenschrift oder von Recitationszeichen aus hellenistischer Zeit ist m. W. nichts bekannt. — Im Hinblick auf S. 41 Anmerk. meiner Abhandlung ist es übrigens interessant, dass Herr Gregory daran erinnert, dass schon die hellenistischen Juden alle Schätze des griechischen Geistes Mose vindicirt haben.

[1] Dieselben Erwägungen auch bei Herrn Gaster a. a. O. S. 586: It is impossible to admit for one moment that the Jews would have borrowed anything from the Church, and still less that they would introduce anything into the Synagogue that was a direct copy and imitation from the Gospels etc. Diese Erwägungen sind so unendlich nahliegend, dass ich nicht zu versichern brauche, dass sie mir nicht neu waren (vgl.

Kittel a. a. O.). Aber allgemeine Erwägungen sind durch die Tatsachen schon oft in unerwarteter Weise hinsichtlich der Grenzen ihrer Bedeutsamkeit zurückgesteckt worden; und durch allgemeine Erwägungen allein können wissenschaftliche Probleme nicht entschieden werden. So hat man ja, um — ganz beiläufig — eine nahliegende Parallele anzuführen, immer mehr zu erkennen geglaubt, wie sehr die Samaritaner, trotz ihres Hasses gegen die Juden, dennoch unter tiefgehendem jüdischen Einflusse gestanden haben; vgl. Kohn, Samaritanische Studien S. 13 f., ZDMG Bd. 47, S. 659, 677. — Ist es denn aber wirklich von vornherein so undenkbar, dass die Juden vernünftig genug waren, von den Nationen, mit denen sie zusammenlebten, und in erster Linie von den Griechen allerlei Culturelemente aufzunehmen, wenngleich diese Nationen Christen waren und wenngleich diese Nationen die betreffenden Culturelemente beim christlichen Gottesdienst in Anwendung brachten? Es ist doch von vornherein wohl nicht unglaublich, dass die Juden die Interpunktionen und Neumen der griechischen Evangeliare unter dem Gesichtspunkte der höherstehenden griechischen Schreibkunst betrachtet haben könnten, nicht unter dem des Christentums. (Dabei ist auch noch die Möglichkeit in Betracht zu ziehn, dass die Neumen auch in anderen, nicht so eminent christlichen Büchern angewendet sein mögen.) Die Interpunktionen waren ja allgemeineren Gebrauchs, und ihre Herübernahme kann die Herübernahme auch der Neumen erleichtert haben — wenn wirklich religiöse Bedenken vorgelegen haben sollten. Ich habe absichtlich § 34a a. A. in Parenthese kurz auf andere griechische Schreibgebräuche bei den Juden hingewiesen; und Herr Gregory wird besser wissen als ich, dass sich darüber noch mehr sagen lässt, als Lagarde, Mittheilungen I

Der Verf. des vorliegenden Heftes verbindet die Vortragskunst des Judenthums in gerade umgekehrter Weise mit dem Christenthum.[1] Nach

S. 19 im Vorübergehen gesagt hat. Nun hat ja Herr Gregory auch selbst bereits daran erinnert, dass die Juden schon früh damit bei der Hand waren, die Errungenschaften des griechischen Geistes als eigene Erfindungen in Anspruch zu nehmen. Und im vorliegenden Falle wird ihnen das besonders leicht gemacht worden sein durch die Exegese von Neh. VIII, 8. Ich weise noch darauf hin, dass die Juden auch die Vokalzeichen allem Anscheine nach um dieselbe Zeit von den Syrern entlehnt haben (Z D M G Bd. 53, S. 184 ff.), trotzdem die Syrer, Christen, auch ihre heiligen Schriften mit diesen Vokalzeichen versahen. All diese Gegenerwägungen würden es sogar begreiflich erscheinen lassen, wenn die Juden ihre „heiligen Schriften zum Zwecke des gottesdienstlichen Vortrages" im eigentlichsten Sinne „mit christlichen Zeichen versähen". Das tun sie aber bekanntlich nicht. Beim gottesdienstlichen Vortrage benutzen sie die alte einfache Gestalt des Textes, ohne Accente und ohne Vokale.

[1] Herr Gregory irrt. Die Vortragskunst des Judenthums habe ich überhaupt nicht mit dem Christenthum verbunden. Wenn ich aber hier eine Mutmassung aussprechen soll, so nehme ich ganz in Übereinstimmung mit Herren Gregory, Gaster u. A. als naturgemäss und wahrscheinlich an, dass die griechische Kirche der Urzeit an die Recitation oder den Gesang der Synagoge angeknüpft haben wird. Aber ist denn damit gesagt, dass sie das von der Synagoge Übernommene Jahrhunderte hindurch in unveränderter Versteinerung beibehalten haben muss? Namentlich nachdem das Band zwischen Kirche und Synagoge gerissen? Die Griechen blickten doch bewusst

ihm hat die christliche Kirche zuerst das Vortragen von Schriftabschnitten von den Griechen gelernt[1], oder haben Griechen das Vortragen geübt und die Abschnitte in den evangelischen Lesebüchern mit Tonzeichen versehen. Später haben dann die Juden diese Tonzeichen nebst der griechischen Interpunktion aus den christlichen Vorlesebüchern übernommen. — Sollten wir für den Augenblick annehmen, dass der Verf. eine genaue Uebereinstimmung zwischen den christlichen und den jüdischen Zeichen nachgewiesen hätte, so bliebe es doch vollständig unbewiesen, welche Zeichen, die jüdischen oder die christlichen, die älteren wären. So weit ich sehe, berührt der Verf. diese Frage nicht. Er sagt nicht: die jüdischen Zeichen traten erst dann oder dann auf, die christlichen waren aber damals längst im Gebrauch.[2]

Wenden wir uns jetzt zu dem von dem Verf. wirklich Gebotenen und zuerst zu [s]einer Behandlung der Tonzeichen in den evangelischen Lesebüchern. Das einzige Geschichtliche ist, irre ich nicht, die Behauptung S. 1, dass das einzige der von Lagarde erwähnten Bücher, das der Verf. gesehen hat, eine jüngere Stufe der griechischen Tonzeichen darstelle, als die, von der nach dem Verf. die hebräischen Accente ausgingen.[3] Da Christ,

auf eine musikalische und recitatorische Vergangenheit zurück. — Vgl. § 34b.

[1] Von wem die christliche Kirche das Vortragen von Schriftabschnitten gelernt, oder zuerst gelernt haben mag, ist für meine Untersuchungen ganz gleichgültig. Ich habe diese Frage überhaupt nicht berührt. Vgl. die vorige Anmerkung.

[2] Allerdings nicht! Denn ich setzte für das Alter der hebräischen Accente das grosse argumentum a silentio des Talmuds als bekannt voraus. Für das Alter der christl. Neumen vgl. S. 13 Anm. 1. Übrigens bemerke ich (namentlich im Hinblick auf Kittel a. a. O. Anm. 152, 2. Abs.), dass ich § 2a meiner Abhandlung natürlich nur von dem „Alter der liturgischen Zeichen“ in der betr. Handschrift habe reden wollen.

[3] Das ist nicht meine Behauptung, sondern soviel ich weiss, allgemeine Meinung; vgl. Gardthausen, Griechische Palaeographie S. 292, Zl. 10 ff., O. Fleischer, Neumen-Studien I S. 74 ff. Dieses jüngere System lebt, weitergebildet, noch heut bei den

S. CXXIV, von diesen Zeichen als schon im 10. Jahrhundert ausgebildet und angewendet redet, so entsteht die Frage, ob der Verf. wirklich zwischen Christ's Zeichen und jenen etwa aus dem 9. Jahrhunderte stammenden unterscheiden kann.[1] Ach nein, der Verf. hat diese Tonzeichen ‚in erster Linie' nach einer Handschrift des 12. Jahrhunderts studirt, s. S. 7, nur dass er

Griechen; während das ältere längst ungebräuchlich geworden, und sein Sinn vergessen ist. — Ich möchte aber fragen, welche Bedeutung diese von mir ganz beiläufig gebrachte Bemerkung auf den Gang der Untersuchung hat? Gar keine! Meinetwegen mag das sogen. jüngere System schon vor dem sogen. älteren existirt haben, oder mit ihm gleichzeitig entstanden sein.

[1] Ich nehme an, Herr Gregory meint „der Zeit nach unterscheiden kann" und verweise deswegen auf die vorige Anmerkung. — Wie kommt aber Herr Gregory zu der Erkenntniss, dass die von O. Fleischer und mir erklärten roten Neumen etwa aus dem 9. Jahrhundert stammen? Diese Entdeckung wäre doch einer ausführlicheren Begründung wert! Es wäre doch sehr merkwürdig, wenn uns das Schicksal gerade die älteste Handschrift dieser Art aufbewahrt hätte; vgl. § 2b meiner Schrift. Ich fürchte nicht auf Widerspruch zu stossen, wenn ich annehme, dass wenigstens alle Wahrscheinlichkeit dafür spricht, dass wir vom Jahre 835 aus noch 1—2 Jahrhunderte, oder auch noch viel weiter hinaufgehen dürfen. Diese Wahrscheinlichkeit wird um so grösser, als kaum ein Zweifel darüber bestehen wird, dass die roten Neumen im Grossen und Ganzen wenigstens auf die altgriechischen Prosodien zurückgehen. Ihrer in den Evangeliaren vorliegenden schriftlichen Fixirung mag eine lange, bis an die vorchristliche Zeit hinaufgehende (vielleicht auch schriftlich fixirt gewesene) Entwicklung vorangegangen sein, von der wir freilich nichts wissen.

nicht das Jahrhundert nennt.[1] Eigenthümlich berührt dann seine Abweisung einer Handschrift aus dem Jahre 1204 als jung und verwildert.[2]

[1] Es ist richtig, dass die betreffende Handschrift in de Boor's Verzeichniss der griech. Handschriften der kgl. Bibliothek zu Berlin unter Nr. 346 dem 12. Jahrhundert zugewiesen wird. Wattenbach dagegen bezeichnet sie als „alte Minuskel"; damit würde ihr Alter um 2—300 Jahre höher geschätzt sein, falls nicht Wattenbach im Jahre 1876 unter alter Minuskel etwas anderes verstanden hat als Gardthausen im Jahre 1879. Aber ich verstehe von griechischen Handschriften nichts und rede hier nicht weiter mit. — Wenn auch die Handschrift dem 12. Jahrh. angehören sollte, so leistet sie zur Entzifferung der roten liturgischen Beizeichen vortreffliche Dienste, denn sie enthält eine richtige Überlieferung. In Bestätigung dessen, was O. Fleischer a. a. O. S. 69 gesagt hat, bemerke ich, dass alle von mir gesehenen Handschriften und Abbildungen von solchen, mit Ausnahme der in der folgenden Anmerkung zu besprechenden, den gleichen richtigen Gebrauch der liturgischen Beizeichen aufweisen. Natürlich kommen in Einzelheiten Abweichungen vor.

[2] Wenn Herr Gregory den Dingen etwas näher getreten wäre, so würde ihn meine Abweisung dieser Handschrift nicht eigentümlich berührt haben. Die Handschrift macht den Eindruck, als seien die Neumen ganz willkürlich über den Text ausgestreut worden. Auch O. Fleischer hat solche Handschriften gesehn: „Nach dem 12. Jahrhundert nimmt aber ihr [der roten liturgischen Beizeichen] Gebrauch rasch ab, verwildert u. s. w." Es ist ja vielleicht möglich, dass diese anscheinende Verwilderung in Wirklichkeit ein anderes, jüngeres System darstellt. Für mich lag keine Veranlassung vor, hierüber Untersuchungen anzustellen.

S. 2 bringt einige Angaben über zwei neutestamentliche Handschriften, die, so weit ich sehe, später wenig in Betracht kommen (*Codex Ephraemi* besser als Nationalbibl. gr. 9 zu bezeichnen). S. 2—7 werden einige Bücher und Aufsätze erwähnt.[1] Hierauf beginnt der Verf. seine eigene Betrachtung der Tonzeichen in den Lesebüchern der Evangelien, wohl gemerkt, hauptsächlich auf eine Hs. des 12. Jahrhunderts zurückgehend.[2] S. 8—11 bemüht sich der Verf. zu beweisen, dass diese Zeichen mit dem Satzbau verbunden sind, mit dem Sinne der einzelnen Satzglieder, als ob irgend etwas sonst möglich wäre.[3]

[1] Herr Gregory scheint nicht erkannt zu haben, mindestens kann es aus seinem Referat unmöglich erkannt werden, dass auf S. 2—7 der bisherige Gang und Stand unserer Erkenntniss dargestellt wird. Daher die Erwähnung der „zwei neutestamentlichen Handschriften“ und „einiger Bücher und Aufsätze“.

[2] S. S. 14, Anmerk. 1.

[3] Ich glaube, dieses Urteil des Herrn Gregory dürfte doch nicht ganz richtig sein. Dass sehr wohl noch etwas anderes möglich ist, als dass die Beizeichen mit dem Sinne der einzelnen Versglieder verbunden sind, ist z. B. aus § 27, § 29a zu ersehen; sodann aus § 34b, wo darauf hingewiesen ist, dass man vergeblich versucht hat, im Hebräischen bei bestimmten Satzarten und bestimmten Satzgliedern auch bestimmte Accente wiederzufinden, was vorauszusetzen wäre, wenn sich die Accente nach dem Sinne der Sätze und Satzglieder richteten. Hieraus folgt, dass mit der Möglichkeit zu rechnen war, dass die roten Neumen vielleicht überhaupt Wegweiser für freiere Melodien und Rhythmen sein könnten. Dann würden sie aber mit dem Satzbau nur noch insofern verbunden sein, als sie vor grösseren Sinnesabschnitten Halt machen müssen. Im übrigen aber könnten sie innerhalb der einzelnen Satzglieder frei ihr Wesen treiben und auch den Text in einer nicht immer durchaus sinngemässen Weise zerlegen. Irre ich nicht, so bietet die hebräische Accen-

S. 13—15 bespricht der Verf. die ὀξεῖα. Die Gruppirung der Beispiele aus Fragesätzen, Behauptungen[1], An- und Ausrufen ist gut. Die Bestimmung, dass das Alles mit lauter und hoher Stimme auszusprechen war, trifft weniger zu.[2] Die betreffenden Sätze sind zu individualisiren, sind in geeigneter Weise zu betonen, und das erklärt, warum der Verf. dann, nicht nur obige Arten von Sätzen, sondern auch ‚weiter allerlei Haupt- und auch Nebensätze, die wichtige Thatsachen enthalten', und bisweilen auch Sätze, ‚deren Wichtigkeit nicht ohne weiteres feststeht und sogar solche Arten von Satzgliedern, deren regelmässige Neumirung eine andere ist', gerade so bezeichnet findet.[3] S. 15—18 kommt die καθιστή daran, ‚um allerlei unwesentliche Satztheile gelagert, die naturgemäss in der Betonung zurücktretend, mit gesenkter Stimme gesprochen werden müssen'. Das zweite Beispiel ἐν ἀρχῇ Joh. 1, 1 passt schlecht dazu; stelle man sich Oster-

tuation das Bild einer solchen, von natürlicher Recitation abgelösten Vortragsweise.

[1] ?

[2] Ich weiss nicht, weshalb Herr Gregory dann die eben angeführte Gruppirung als „gut" bezeichnet. Wenn er aus dieser Gruppirung keine Folgerungen ziehen zu können glaubt, so dürfte die Gruppirung eher als zwecklos oder trügerisch zu bezeichnen sein. Oder zieht Herr Gregory aus der Gruppirung andere Folgerungen?

[3] Das was Herr Gregory hier als seine Erkenntniss gegen mich anführt, steht klar und deutlich § 23b a. E., auch § 11b a. E., § 13 a. E., § 14c a. E., § 17b a. A., § 20 2. Abs. Ungefähr so auch bereits bei O. Fleischer, auf den deshalb § 6c hingewiesen ist. — Aber ich begreife jetzt erst recht nicht, weshalb Herr Gregory soeben gesagt hat „die Bestimmung, dass das Alles mit lauter und hoher Stimme auszusprechen war, trifft weniger zu". Hätte ich gesagt, dass Alles mit gleich lauter und gleich hoher Stimme gesprochen werden solle, so würde Herr Gregory mit seinen Bedenken Recht haben. Das weise ich selbst aber ausdrücklich zurück.

sonntag vor und diese Anfangsworte mit gesenkter Stimme gesprochen.[1] Auch scheint der Verf. selbst überrascht zu sein durch andere Beispiele und namentlich Joh. 3, 16 *οὕτως . . . κόσμον.*[2] Ebenfalls scheint die letzte Gruppe

[1] Der betr. Neumator hat, wie wir sehen, gegen Herrn Gregory's Geschmack gefehlt. Dadurch wird aber die Tatsache nicht geändert, dass der Neumator das das Johannisevangelium beginnende *ἐν ἀρχῇ* wie eine gewöhnliche kurze Zeitbestimmung vorgetragen haben wollte, dass er keinen logischen Accent auf die Worte gelegt haben wollte, — es sei denn, man könnte nachweisen, dass die *καθιστή* ein Zeichen doppelter Bedeutung sei. Dann wäre sie freilich einzig in ihrer Art und ein recht unbrauchbares Zeichen.

[2] „Überrascht" bin ich durch das Beispiel Joh. 3, 16 keineswegs, und bei längerem Suchen wird man wohl noch ähnliche finden können. Es liegt hier, wie schon zur Stelle angedeutet, die Erscheinung vor, dass wenn ein einzelnes Wort oder ein Satzglied mit einem starken logischen Accent bedacht wird, wenn es mit Emphase als etwas Gewaltiges, Unglaubliches dargestellt wird, dass dann die umgebenden Worte stärker zurücktreten; vgl. Rückweich. Accent §§ 3e, 35i. Die ganze Stelle lautet: *οὕτως γὰρ ἠγάπησεν ὁ θεὸς τὸν κόσμον· ὥστε τὸν υἱὸν αὐτοῦ τὸν μονογενῆ· ἔδωκεν.* — Man darf sich nicht vorstellen, dass die Recitation eines Textes etwas unwandelbar Starres ist. Vielmehr hat der Recitator und damit auch der Neumator innerhalb gewisser Gränzen manche Freiheit. Bei den griechischen Evangeliaren war es nicht anders. Ich setze hierher Joh. 3, 22—23 nach der Berliner Handschrift quart 44: *τῷ καιρῷ ἐκείνῳ· ἦλθεν ὁ Ἰησοῦς καὶ οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ· εἰς τὴν Ἰουδαίαν γῆν· καὶ ἐκεῖ διέτριβεν μετ' αὐτῶν καὶ*

von Beispielen ‚das voranstehende Subjekt des Satzes' durchaus nicht der aufgestellten Regel zu entsprechen.[1] — S. 18—20 finden wir den ἀπόστροφος, der ‚auf mittlere Stimmlage und Stimmstärke' deuten soll; die Beispiele zielen grösstentheils darauf, nur dass ἀμὴν ἀμήν gar nicht zu stimmen scheint.[2] — S. 20—23 betrifft Verbindungen dieser drei Zeichen, und S. 23—41 weitere im allgemeinen weniger bedeutende[3] Zeichen. So weit befasst sich der Verf. nur mit den Zeichen in den evangelischen Lesebüchern. Von den hebräischen verlautet nichts.

Mit einem Male erscheint S. 41 die Behauptung, dass die Juden die Interpunktion und Neumation der griechischen evangelischen Lesebücher übernahmen. Die folgende Seite nennt dafür drei Beweise, oder giebt drei Sätze, die als Beweisstücke angeführt werden könnten: [a.] ‚Form oder Namen manches hebräischen Accentes . . . erinnert dennoch deutlich an den griechischen Ursprung; ganz abgesehen davon, [b.] dass das Prinzip der der logisch-syntaktischen Gliederung des Satzes sich anschliessenden griechischen Neumirung ja auch in der hebräischen Accentuation noch deutlich genug durchblickt'. Und [c.] diese Entlehnung der jüdischen Accente aus den evangelischen Lesebüchern würde mit dem ‚leidlich schlichten Sprachvortrag' [lies: „Sprechvortrag" Pr.] der Juden zu Beginn des Mittelalters gut übereinstimmen. Dazu folgendes: a. Ein leidlich schlichter Sprachvortrag [lies: ἐβάπτιζεν + ἦν δὲ καὶ Ἰωάννης βαπτίζων ἐν Αἰνῶν ἐγγὺς τοῦ Σαλὴμ ὅτι ὕδατα πολλὰ ἦν ἐκεῖ καὶ παρεγίνοντο καὶ ἐβαπτίζοντο + Man vergleiche dazu die abweichende Neumirung bei Montfaucon S. 234.

[1] Doch! Hätte das Endziel meiner Abhandlung nicht auf anderem Gebiete gelegen, so würde ich unter Hinweis auf Rod. Benedix, Die richtige Betonung und die Rhythmik der deutschen Sprache[4] S. 123 ff. darzulegen versucht haben, dass häufiges Zurücktreten des Subjekts nur naturgemäss ist und in den Evangeliaren einigermassen zur Recitationsgewohnheit geworden zu sein scheint.

[2] Vgl. was § 15b a. E. über ἀμὴν ἀμήν gesagt ist. Ist das etwa falsch?

[3] Soll heissen „weniger oft vorkommende".

„Sprechvortrag“ Pr.] wäre auf alle Fälle zu erwarten[1], und hat gar nichts mit dieser Frage zu thun.[2] — b. Jene ‚logisch-syntaktische Gliederung‘ hat ebenfalls, wie oben ausgeführt, schlechterdings nichts mit der Frage zu thun.[3] — c. Indem ich voraussetze, dass der Verfasser nichts gegen den eingeklammerten Zusatz hat[4], wende ich mich zu der Betrachtung der Behauptung, dass ‚Form oder Namen [nebst Anwendung] manches hebräischen Accentes, öfters auch Form und Namen zugleich erinnert dennoch deutlich an den griechischen Ursprung‘.

[1] Ich weiss nicht, wodurch sich Herr Gregory zu dieser sicheren Erwartung für berechtigt hält.

[2] Dem muss ich entschieden widersprechen. Mit der Frage nach der Entlehnung von Zeichenformen hängt nicht nur hier, sondern überall in allen ähnlichen Fällen, auf's engste die Frage zusammen, ob beim Übergange von einer Gemeinschaft zur anderen auch die Zeichenwerte dieselben geblieben sind, oder ob sie sich verändert haben. Auf den vorliegenden Fall angewendet: Ob z. B. Mūnāḥ bei den Juden zuerst ebenfalls lediglich Anzeiger für eine gewisse Stimmlage war, oder ob es bei ihnen von Anfang an den Wert einer Reihe verschieden hoher Einzeltöne hatte; ob z. B. Athnach bei den Juden zuerst ebenfalls lediglich Interpunktionszeichen war, oder ob ihm bei ihnen von Anfang an ein komplicirter musikalischer Wert beigelegt wurde u. s. w.

[3] Ich gebe zu, dass ich mich hier hätte klarer ausdrücken können; vielleicht hätte ich auch schärfer denken müssen Einen richtigen Sinn giebt mein Satz insofern: Im Hebräischen haben die Tonzeichen teilweis den Wert von kleinen Interpunktionen erlangt. Hierin ist eine Folge des zu Grunde liegenden griechischen Neumirungsprincips zu erkennen, welches die Neumen nur an den Anfang und das Ende eines Satzgliedes stellt, gemäss der natürlichen Gliederung des Satzes.

[4] Einverstanden. Ich rede später ja selbst darüber.

Gegen diesen Satz führe ich Prätorius selbst an. Er schreibt: a. S. 41. 42, dass, wenn die Juden die Accente also entlehnt haben, sie ‚das Uebernommene ... erheblich verändert*) und in einer Weise frei ausgestaltet haben, deren innerer Sinn längst noch nicht klar ist. Und in der sog. poetischen Accentuation scheint dieser Vorgang noch weiter vorgeschritten zu sein'. Ferner b. S. 43, lässt er die Möglichkeit nicht ausgeschlossen sein, dass die Juden das einmal in ihren Besitz Uebergegangene später frei entwickelt, vermehrt, und vermindert haben könnten, ... und dass sie später in die übernommenen Zeichen Werthe hineinlegten, die den Zeichen ursprünglich fremd waren'. — S. 43, sieht er, c., die Juden überhaupt mit den griechischen Beizeichen umspringen'. — S. 43. 44, erklärt er, d., dass ‚die Juden die griechischen Wortaccente, Interpunktion, und Neumen zu einer Gruppe von Zeichen ungefähr einheitlichen Charakters verschmolzen' haben. Dabei fallen ‚die Wortaccente ihrer Form nach vollständig aus' nicht aber ‚ihrem Wesen nach', und die ‚Interpunktionen und meist auch die Neumen' sind ‚von ihrer ursprünglichen Stelle gewichen und haben den Platz des Wortaccentes eingenommen'. — S. 44 sind die hebräischen Accente auch darin anders, dass sie sich zu jedem accentbegabten Worte gesellen.

Ich glaube, dass Prätorius selbst durch diese Worte seine eigene Aufstellung wieder niederreisst.[1] Ich constatire, dass hier und da der Verfasser gewisse Aehnlichkeiten in Form oder Namen oder Anwendung zwischen den zwei Reihen von Zeichen erwähnt, dass aber keine davon

---

* Sperrung der Worte überall von mir.

[1] Im Verlaufe jeder geschichtlichen Entwicklung stellen sich Veränderungen, Verluste, Vermehrungen ein, die um so erheblicher sein werden, je mehr der ruhige Lauf der Entwicklung gestört ist, wie z. B. im vorliegenden Falle durch gewaltsame Verpflanzung. Wenn Herr Gregory lediglich Unterschiede ins Auge fasst und zusammenstellt, alle erkennbaren Gleichheiten und Ähnlichkeiten aber bei Seite lässt, so wird es ihm leicht werden darzutun, dass das griechische Alphabet nicht vom phönizischen, die französische Sprache nicht von der lateinischen herstammt.

irgend wie ihn zu seiner Behauptung der Uebernahme der evangelischen Neumen durch die Juden berechtigt.[1]

Ich hoffe, der Verf. wird zugeben, dass die Verbindung der jüdischen Accente mit den Tonzeichen der evangelischen Lesebücher höchstens eine Wurzelverbindung, in keinem Falle eine Fruchtverbindung sein kann.[2] Möchte er unter dem alten Titel eine neue Schrift schreiben, in der er die Kirche ausschaltet und bloss auf Lagarde's Schlussworte ausgeht, dass die hebräischen Accente vielleicht griechische Noten seien.[3] Trotz allem Obigen

[1] Obwohl ich glaube, dass das Verbum „constatire" schlecht gewählt ist, insofern es sich auch auf den zweiten abhängigen Satz bezieht, in dem doch höchstens von einer persönlichen Meinung des Herrn Gregory die Rede sein kann, so ist mir das in dem ganzen Satz enthaltene Zugeständniss viel zu wertvoll, als dass ich solcher Kleinigkeit wegen mit Herrn Gregory rechten möchte. Also nicht Übernahme der evangelischen Neumen, sondern irgend welcher nichtevangelischer! Ich steife mich gar nicht auf die Evangeliare, — aber s. d. folg. Anm.

[2] Ich gebe das als Möglichkeit durchaus zu, obwohl ich nicht glaube, dass diese Möglichkeit sich mit der Wirklichkeit deckt. Und zwar gebe ich es in dem Sinne als Möglichkeit zu, dass es eine uns unbekannte frühere Stufe dieser selben Neumenentwicklung gewesen sein mag, von der die hebräischen Accente ihren Ausgang genommen (vgl. S. 13, Anm. 1). Sollte Herr Gregory aber vielleicht an die altgriechischen Buchstabennoten denken (S. 8f., Anm. 1), so müsste ich auch die Möglichkeit in Abrede stellen. Und an was könnte er sonst noch denken?

[3] Diese Aufforderung legt gleichfalls den Schluss nah, dass auch Herr Gregory, den Weg den ich gegangen, wenigstens nicht für ganz verfehlt erachtet. — Aber nachkommen kann ich der Aufforderung leider nicht! Aus rein aprioristischen Erwägungen von vornherein „die Kirche" auszuschalten, ist

will ich ihm zugestehen, dass ich nicht sicher weiss, ob nicht die Juden vielleicht einige oder alle ihrer Tonzeichen schon vor Kennenlernen der griechischen Tonzeichen angewendet haben.[1]

Leipzig. Caspar René Gregory.

falsch (vgl. S. 9 f., Anm. 1). Ich steife mich keineswegs auf „die Kirche"; aber da es eben nur die Kirche ist, aus deren Büchern uns die roten Neumen bekannt geworden sind, so werden wir uns der Benutzung dieser kirchlichen Bücher nicht entziehen können, sofern wir nicht auch die roten Neumen überhaupt ausschalten wollen. Dazu rät doch aber auch wohl Herr Gregory nicht, nach dem was er zugegeben?

[1] Der Sinn dieses Satzes ist mir nicht klar geworden.

Halle, November 1901.

F. Praetorius.

Buchdruckerei des Waisenhauses, Halle a. S.